

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

20. Jahrgang

Lienz, 30. Dezember 1952

Nummer 12

Geschichte der Pfarre Lienz

Von Josef Stadlhuber

Durch freundschaftliche, persönliche Beziehungen zu Elisabeth, Gräfin von Auftain, der Obetin des halber Damenstiftes, erlangte er 1698 die Pfarre Lienz mit der Auflage, die Seelsorge in den Außenfraktionen besser zu organisieren als es bisher der Fall gewesen war. Daher sah er sich vor allem als Defan um und trat als Pfarrherr zu St. Andrä weniger in Erscheinung. So installierte er die Dreifaltigkeitsbruderschaft in Aßling (1712) und kümmerte sich 11 Jahre später im selben Ort um die Abhaltung der Gottesdienste in der vom Feuer stark beschädigten Kirche. Da die Entfernungen von den Pfarrkirchen in einzelnen Gegenden gar zu groß waren, unternahm er eine systematische Aufnahme der Wegberechtungen und ließ Sitzgen anlegen, in denen von der entsprechenden Kirche als Mittelpunkt alle Höfe mit Richtungspfeilen und Wegen auf eine halbe Stunde genau eingezeichnet wurden. Das sollte als Grundlage für eine Neueinteilung der Sprengel dienen. Freilich blieb dieses Werk in den Anfängen stecken, da der Defan durch häufige Kränklichkeit am Reisen verhindert war. Einige dieser Blätter finden sich aber noch im Pfarrarchiv. Die einzigen tatsächlichen Erfolge blieben die Errichtung der Vikarien von Prägraten und St. Johann im Walde (1721 und 1703). Für die Stadtpfarre war er auf die Behebung der Bruderschaften bedacht. Wie Defan wohl die Muttergottesverehrung pflegte, so Trohet die Kreuzandacht. Unter Heranziehung eines Kapitals der Julie Katharina Stampferin rief er die Bruderschaft von der Todesangst Christi ins Leben (1715) und wies ihr den Kreuzaltar als Bruderschaftshütte zu. 1727 errichtete er an der gleichen Stelle den „geselligen Verein der christlichen Liebe“

mit hundert Mitgliedern, die sich verpflichteten, bei jedesmaligem Todesfall eine hl. Messe zu besorgen, sodas jeder zu fast hundert Messen kam. Dieser Verein hielt sich durch ein Jahrhundert in hellster Blüte, sodas die vorgeschriebene Mitgliederzahl immer erreicht wurde, ja durch Unvorsichtigkeiten manche lange Zeit vorgemerkt waren, bis durch den Tod eines Mitgliedes endlich ein Platz frei wurde. 1827 wurde sie zum letztenmal erneuert. Wegen seines Wirkens vorab um die Nachbargemeinden wurde Christ Trohet zum salzburgischen Konviktorialrat ernannt. 1727 resignierte er die Pfarre, bekleidete aber das Amt des Defans von Lienz und Matrei bei, das er bis zu seinem Tode 1732 ausübte.

Nach ihm trat Karl Nikolaus Hildebrandt zu Reinegg, sein Schwestersohn, die Leitung der Stadtpfarre an. Er stammte aus Welken, war unter Führung der Jesuiten, deren eifriger Förderer er blieb, in den geistlichen Wissenschaften in Innsbruck und im römischen Germanikum gebildet worden, wurde 1723 Kanonikus in Innsbruck und ward wegen seines bekannnten Seeleneifers auf die Stadtpfarre durch einige Detraktanten eingestellt. Nach einem großartigen Einstand, an dem 42 Priester teilnahmen, erweilte er sich als eifriger und musterhafter Pfarrer, dem freilich wegen seines nicht eben leutfeligen Wesens mancherlei Schwierigkeiten ertauschten. Man schätzte sein persönlich frommes Leben, seine übergroße Güte und seinen Pflichteifer, aber man ignorierte ihn in öffentlichen Angelegenheiten. Mit der Stadtgemeinde lebte er sozusagen beständig in Hader, was der Seelsorge nicht förderlich war, wenn man auch ihm selbst keine Schuld zumessen konnte. Es machte sich

eben der Geist des Nationalismus und des Nur-Nützlichen immer mehr geltend. Zudem litt er unter geschwächter Gesundheit und mußte öfters zu Kuren nach auswärts. In diesen Zeiten bereiteten ihm die Kooperatoren viel Kummer, da sie zu selbständig die schwebenden Angelegenheiten zu bereinigen suchten und den Pfarrer nicht einmal benachrichtigten. So entschloß er sich, nachdem er noch 1757 zur Würde des Pfarrers auch die des Defans erhalten hatte, 1763 zu resignieren, zumal schon vorher derartige Zwiesprüche in Umlauf waren. Er verließ Lienz und wurde wegen seines reifen Urteils in das Brigener Konviktorium als Propst und Präsident berufen. Im Februar 1773 starb er zu Briggen an der damals herrschenden Genuße. So war seine Wirksamkeit in der Pfarre von mancherlei Hindernissen umgeben. Zu ihnen traten noch äußere Ereignisse, die den Gang der Seelsorge widrig beeinflussen. Zuerst wurde 1738 der Pfarrturm vom Blitze getroffen und stürzte ein. Dabei ging das prachtvolle Geläute zugrunde (in den Akten des Damenstiftes wird das an erster Stelle bedauernd hervorgehoben) und der Hochaltar samt dem Presbyterium wurde so beschädigt, das sofort an einen Notbehelf geschritten werden mußte. Inzwischen fanden die Gottesdienste am Kreuzaltar statt, wobei sich die aufgestellten Grabmäler als hinderlich erwiesen. Durch die Opferwilligkeit der Bürger, besonders gefördert durch das gute Beispiel des Pfarrers, der einen Großteil seines namhaften Privatvermögens für die Instandsetzung der Kirche hingab, wurden zunächst neue Stöcke im Auftrag gegeben. Dann beriet man sich lange — und durchaus nicht einseitig — über die Wiederherstellung des Pres-

Hygienas. Zwar konnten die Dach- und Mauerschäden in Kürze ausgebessert werden, aber die Wohl des Künstlers zur Ausschmückung war ein Punkt gewaltiger Strengigkeiten. Schließlich setzte es die Stadtgemeinde durch, daß Adam Müllr beauftragt wurde, der sich wegen seiner Schnellmalerei seiner besonderen Beliebtheit erfreute; man machte geltend, daß die Qualität sicher unter der raschen Arbeit leiden würde. 1761 aber schuf er „besser als man es von ihm gewohnt war“ die Fresken des Presbyteriumgewölbes. Beachtenswert ist die Einfassung in den lodernen Stud mit seinen vielerlei Bierformen, die anscheinend ebenfalls auf den Entwurf dieses Künstlers zurückgehen. Im selben Jahre wurde in großer Eile der Hochaltar neu errichtet, wozu Anton Zoller das Altarblatt lieferte, der außerdem um billiges Geld das wertvolle Heilige Grab machte. Die Kosten für die umfangreichen Arbeiten übernahm zu einem bedeutenden Teil das Damenstift in Hall, das sich auch bei der Spendung von Kirchengemälden und Paramenten freigebig erbot. Aus einem gewissen Resentiment heraus ersuchte der Pfarrer lieber um die Unterstützung der Pfarrrkirche denn der Stadtpfarre. Er wollte lieber die Bürgerschaft in stärkerem Maße heranziehen. Darum verhandelte er gerne mit dem vom Damenstift zur Untersuchung von mancherlei Vorfällen entsandten Anton Roschmann, dem bekann- ten Tiroler Historiker, über die Verhältnisse der einzelnen Pfarrrkirchen. (Roschmann hatte 1742 eine vorläufige Untersuchung über die „Zwergstadt“ in der Mure des Debanibaches angestellt.) Pfarrer Nikolaus Hildebrandt wollte seine Kirche im Glanz einer Heiligen geschmückt sehen. Darum ließ er 1739 in Übereinstimmung mit dem Konsistorium in Salzburg die Gebeine des 300 Jahre früher von den Juden ermordeten Kindes Ursula Böckh erheben und untersuchen. Man fand das Haupt des ermordeten Mädchens und ein Schlüsselbein. Zu einem umständlichen Notariatsinstrument werden die Zeugenaussagen und Untersuchungen zusammengestellt. Sie sollten als Unterlage für einen kanonischen Seligsprechungsprozeß dienen, wurden aber von Rom angeblich deshalb zurückgewiesen, weil man es nicht der Mühe wert gefunden hätte, einen amtlich-päpstlichen Notar beizuziehen. Auch nach seiner Resignation gedachte der gewesene Dekan noch Ostiols. Als sich seine Finanzen erholt hatten, die durch die mannigfachen Stiftungen für die Pfarrkirche in bedenkliche Lage geraten waren, stiftete er 1771 aus eigenem die Kuratie in Ainet, wozu auch die zwei Berggemeinden Stöckl und Allus, die vordem von Oberlenz aus einigermassen versehen worden waren, einverleibt wurden. Freilich ließ die amtliche Bestätigung und Annahme der

Stiftung auf sich warten. Noch der Nachfolger Johann Adam Josef Zell Freiherr von Baderskir- chen zu Streibenegg hatte Jahre lang Marzupfaffen, zu beratschen, zu urgieren und gegenüber den Verwaltern der Herrschaft, der Landesbehörde usw. festzuhalten, daß die Stiftung nicht als Eingriff in die Rechte der Genannten zu betrachten sei, sondern eben einen rein privaten Charakter trage, aber zugunsten der Kirche erfolgt sei. Er lasse sich nicht einen Deut der kirchlichen Rechte rühren. Unter Einschaltung des Erzbie- siders und eines Konsistorialrates gelang es ihm endlich, von dem in diesem Punkt reichlich vorsichtigen Erzbischof die Befähigung zu erwirken. Zell von Baderskirchen hatte sich schon als Pfarrer in Taufers (1758—1763) Erfahrung im Umgang mit wädrigen Behörden sam- meln können. Die Vermögensangelegenheiten von dort gehen ihm noch einige Jahre in Wien nach. Persönlich war er anspruchslos und bescheiden. Er ist gesund, macht alles selber, weiß man im Damenstift, aber er sei nicht der aller- beste Verwalter, denn seine eigenen Ver- mögensverhältnisse sind zerrüttet. Er hält keine Bedienten, kein Pferd, man sehe ihm den Ueberflus gar nicht an und das Essen im Widum sei „geschmeidig, nicht zum begreifen“. Er war durch und durch Aeset, pflegte des Nachts stundenlang in der kalten Kirche zu knien und zu beten. Dem schreie man sein rheumatisches Fuß- leiden zu, das ihm im letzten Jahrzehnt seines Lebens arg zukehrte. Dennoch ließ er nie die Christenlehrepredigt aus. Seine Kooperatoren trugen ihn jeden Sams- tag in die Johanneskirche, wo er mit großem Eifer unter gewaltigem Zu- strom den Katechismus des Canisius auslegte. Der eifrigste und rührigste unter seinen Gehilfen, Chrysogonus Plankensteiner, hatte wesentlichen Anteil an der Stiftung der Bruderschaft Mariens vom Guten Rat, die vom Pfarrer eifrig gefördert wurde. 1767 wurde sie auf dem Wärschen Seiten- altar errichtet und vom Papst Kle- mens XIII. mit reichlichen Ablässen be- dacht. Die Einsegnung war mit solchen Feierlichkeiten verbunden, daß man sich nicht erinnern konnte, in Wien jemals solchen Brunt und so schöne Kirchenmusik erlebt zu haben. Die ganzen acht Tage der Festlichkeit hindurch weitesterten die Bürger, nach Ständen getrennt, in An- betungsstunden und Gesängen, in Stif- tung von Kerzen (es sollten zuweilen be- ten 300 auf einmal in der Kirche ge- brannt haben) und in der Teilnahme am Messopfer. Binnen kurzem waren 647 fl Stiftungskapitalien allein zur jährlichen Abhaltung des Titularfestes zusam- mengekommen, das von da ab ständig mit einer vorausgehenden Novene und einem feierlichen Amt gehalten werden sollte. Hinter der neuen Bruderschaft wollte das Bündnis der hundert Messen nicht

zurückbleiben und ließ den Kreuzaltar in Studnamor von S. Muffad 1774 her- stellen und mit Statuen des 1712 ge- borenen und in Wien tätigen größten Ostioler Bildhauers Johann Batters- schmalder. Die Einweihungsfester reichte an Großartigkeit nicht an die Stiftung der Guten-Rat-Bruderschaft heran, hin- rief aber, dank der Sultandoe Johann Oberstuebers, bleibenden Eindruck. Der- selbe Muffad wurde auch gleich an der neugebauten Spitalkirche beschäftigt, zu deren Einweihung der Bischof von Sel- kau (später von Erlau) Josef Graf Spaur 1778 nach Wien kam. Die Mit- tel zum Kirchenbau flossen zu einem Teil aus der Tasche des Pfarrers, zu einem andern aus dem etwas zusam- mengeschrumpften Vermögen des Spi- talbenefiziums und wurden durch die Stadtgemeinde namhaft ergänzt und schließlich in der Ausgestaltung der Al- tar und Kanzel fast zur Gänze von ihr getragen. 1776 hielt man ebenfalls unter barockem Gebräuge das vom Hl. Stuhl ausgeschriebene Jubiläum, freilich nicht unter ganz zufriedenstellender Betheil- gung. Zwei Jahre später hatte die Mis- sion dafür umso größeren Zulauf. Die Prediger aus dem Jesuitenorden wur- den überaus gelobt, wie schon bei den früheren Missionen. Es sollte die letzte Mission für lange Zeit sein. Der Pfarr- herr konnte nicht viel daran teilnehmen, denn er lag, durch sein verschlimmertes Fußleiden ans Bett gefesselt, unter größ- ten Schmerzen darnieder. Beim Schluf- legen wäre er beinahe zusammengebro- chen. So mußte er die ganze Seelsorge den Kooperatoren überlassen, die sich wieder auf das Karmeliterkloster stüt- zten. Da aber die Patres durch ihre Lehrtätigkeit am Gymnasium stark in Anspruch genommen waren, ist in der ordentlichen Seelsorge in den letzten Lebensjahren des Altenden ein bedeu- tender Rückgang zu verzeichnen. So nahm man den Tod Baderskirchens 1780 fast wie eine Erlösung hin, daß nun ein neuer, in der Volkstraft der Jahre stehender Mann folgen sollte. Das Haller Damenstift, das seit Pe- trus Canisius in engster Verbindung mit dem Jesuitenorden stand, sah nun für die Pfarre Wien einen gelehrten Priester aus der inzwischen aufgehobenen Gesell- schaft Jesu vor. Es war Carl Freiherr von Schiederer zu Steiffheim, Doktor der Theologie, der vor dem an der Ann- brucker Unversität für das Lehramt be- stimmt war. Als er im August 1780 die Pfarre erhielt und zugleich schon zum Salzburger Geistlichen Rat ernannt wurde, wurde ihm auferlegt bis Mi- chael seinen Posten anzutreten. Er aber sah sich erst um die Verhältnisse und fand, daß durch die in den letzten Lebensjahren seines Vorgängers einge- tretene Mißde und den Schlenbrian gar manches im argen liege. (Fortsetzung folgt.)

„Nimm wenn du's hast, und mach's wenn du kannst?“

Unter diesem Motto seien unseren fleißigen Hausmüttern ein paar alte gute Rezepte für Weihnachtsbäckereien verrotet. Zugegeben — wir backen gut, doch unsere Vorfahren buken besser. Und noch eines hatten sie uns voraus: sie buken nicht nur mit dem Verstande allein, sondern auch mit dem Herzen. Da gab es keine sinnlosen, bleichernen Keksformen, mit denen die Hausfrau angeedelt Duzendware herstellte. Kunstrolle, negativ in Hartholz geschnitzte Model boten nicht nur großen Formreichtum, sondern ihr Inhalt legte Zeugnis ab von dem noch tiefen Verwurzeltein der Gemüter in mythologischer Symbolik. In Verwendung standen stets Motive, die mit dem Leben und seiner Fortpflanzung in engster Beziehung standen wie der „Lebensbaum“, der „Hahn der Morgenröte“, „Schweinechen“, „Granatapfel“ und verschiedene „Vögel“ als Zeichen der Fruchtbarkeit, „Pferdchen“ und „Bojtsutschen“ als Glücksbringer, „Herzen“ und „Reiter“ als Liebesboten, „Wiegen“ und „Wickelkinder“ für zahlreiche Nachkommenchaft und viele andere mehr.

Gevoß nicht mühseliger war diese Arbeit, jedoch freudvoller und dankbarer insofern, als die mit Weihnachtgebäck Beschenkten dieses nicht gelangweilt ihren Zähnen zur Weiterverarbeitung zuschoben, sondern erst mit Mühe das ihnen gebotene Kunstwerk ansaunten, sich daran erfreuten, es zu beuten verjuchien und erst dem seelischen Genuße den leiblichen folgen ließen, wenn sie es nicht vorzogen, diese „Gebäcksbrote“ (von „bilden, formen“) zum Andenken aufzubewahren.

Da sich aber das Rad der Zeit stets vorwärts dreht, wollen wir ruhig und gelassen unsere Kette weiter kauen und nur lächelnd einen Blick in Urgroßmütters Weihnachtsküche werfen:

1. Die Gerechten Mell Lößzellen zu machen. (Handschrift von 1680) Nimm 2 frische Eier in ein tiefe schißl Klopfs ein wenig ab, hernach Nimm ½ pfundt schon gesähten Zucker daren und riehrs schon gesäht ab, hernach wan es schon gesäht ist, so thue gewürz, darin Nach beleben als Simanß, Nägl, Pfeffer, Imber, Muscatbille, Muscath Nuß, und von 2 lemoni die schallett dusses alles Klein geschnitten und daren gerührt, und hernach thue nit mehr lang riehren als dann Nimm 14 loth Mell, und daren geriehet und wan daß Mell Verrieht ist, so mach man nit mehr Rieren. Hernach löß den Teig ein wenig ansehen er ist

ganz hart, zusammen zu bringen, so dann die lößzeit auß gemacht, nach belieben und in der dartzu beraltin Mödl getrucht, schlags herauß auß den in schon gesähten Zucker gebauchten mödl, Kanst auf einen mit war geschmürdten plät lieber nach Stehn lassen und schon Riehl backen. Sie werden recht schon und gueth, und gehen hoch auf.

2. Aufgehende Mandel-Zellen. (Druck von 1749 mit Privilegium Impressorium von Maria Theresia.) Bereite ein halb Pfund kleingesößene Mandeln in einen Weidling, nimm von 5. Eiern die Klar in eine Schüssel, schlage es faumet auf, rühre es nach und nach in die Mandeln, hernach nimm einen Viertelng gesähten Zucker, rühre in nach und nach daren; als-

dann nimm den Teig in ein messingene Beck, laß ihn auf einer Stut wohl arüknen, daß er schön weiß wird, la ihm kalt werden, lege einen Teig auf die Oblaten, oben auf mit Zucker bestreuet, druck allzeit den gehörigen Meißel oben auf, und schön langsam backen.

3. Die Aufgelosten Tschogoloch Lozellen. (Handschrift von 1811) Nimm 1 Lößvoll Tschogoloch, von 1 Uhr das Klar schlags ab das ein leiterer Stöhm wird, und sich schter schmecken kost, nimm Tragand las ihn übermad waichen, von den nimm ein Nuß groß und druck ihn durch ein Tuch, thue alsda den Tragand das angeflagene Myrte und die Tschogoloch in ein Mersch und löß wohl untereinander ab, so Zucker darunter bis als dücker Teig wird hernach kannst machen was du tollst; bachs hiel heraus so seind sie recht.

Dr. M. R-S.

(Die 3 Kochbücher, denen die Rezepte entnommen sind, befinden sich in der Museumsbibliothek im Schloß Bruck.)

Weihnachtszeit — Krippenzeit

Die Natur ist schlafen gegangen, eine Schneedecke hat sich gleich einem weißen Linnen über sie gebreitet. Das Leben hat sich in die innersten und verborgenen Stellen geflüchtet. Kurz und trüb sind die Tage, wenn in den langen Abendabenden der Stammbater mit seinen Söhnen die Hausstippe in der warmen Stube ausbreitet, um Berg und Figuren zu überhosen. Auch hier, auf engem Raum zusammengedrängt, beginnt sich da ein neues, reiches Leben

vorzubereiten, das zugleich mit der steigenden Sonne in den Weihnächten als großes, religiöses Wunder vor unsern Augen gestellt wird. Manche der jahreszeitlichen Bauarbeiten werden hier gemitt und wohl auch einige gottselige Mythen (Etern und Grogetern) werden in diesem Schauspiel wieder lebendig; sie sehen körperlich in der Krippe, während ihre Seelen im Gefolge des St. Nikolaus und der Berchte oder in den Göttern etc. gleich den kalten Winds-












Illustration in Auftrag von Maria Cager

bedeuten um die Wände streichen, uralte Geschichten raumend, jedoch alle dem einen Lichte in Bethlehem's Stalle zutrebend und bleuend.










Sein Name von den vielen Künstlern, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende das Geschehnis der Menschwerdung Gottes schöpferisch gestalteten (einmal in den mährischen gotischen Krippenaltären, das andere Mal — besonders seit dem 18. Jahrhdt. — in italienischen Hauskrippen) ist heute noch ein von der Krippe so untrennlich und wirklich lebendiger Begriff — zumindest in Tirol — wie der des Josef Bachlechner aus Bruneck. Dies nicht nur deshalb, weil er erst vor einem Vierteljahrhundert starb und in seinen Krippen und Krippenaltären ewige Werte schuf, sondern vor allem deswegen, weil er ein echter Volkskünstler war. In seiner Kunst ist die alte inbegriffene Volksseele, die im Norden nach dem Lichte hungerte, die in der langen Polarnacht die religiösen Mythen vom Weltenberg, dem Paradieseshain mit Lebensbaum und Lebensquell erjaun, mit all der gläubigen Erwartung, der schwaumerischen, reinen Lieblichkeit und der linear-schönen Körperlosigkeit oder vielmehr Geistigkeit wieder lebendig geworden und hat sich daher auch so leicht und schnell die Herzen ihrer späteren Nachfahren für immer erobert. Aus demselben Grunde fühlen wir uns ja auch von der den Himmeln suchenden, hochstrebenden gotischen Architektur, der durchgelängten Plastik und den taubenfarbigen bunten Glasfenstern, der mittelalterlichen weltlichen Minne und geistlichen Mystik, dem rotokallenen Einienornamente und schließlich der reinen deutschen Romantik, als deren letzten Vertreter wir den Krippenkünstler Josef Bachlechner bezeichnen möchten, so angezogen.

Die Weihnachtszeit ist wohl die heinstimmlichste des ganzen Kirchenjahres und die Krippe wiederum der beste künstlerische Ausdruck dieser friedvollen Wochen. Daher ist ein Krippenkünstler, der die Herzenstöne der Volksseele so ins Schwirgen bringt, wie es Josef Bachlechner mit seinen einfachen, humorvollen, innigen und vergeistigten Volkstypen vermag, wahrhaft groß und wir müssen uns in Danks glücklich preisen, so herrliche Proben dieser Kunst in den Krippenaltären von Reifach und Grafendorf als unseren Besitz zu wissen. (Umso bedauerlicher aber ist es auch, und es bedeutet gewissermaßen ein Unglück, daß im vorigen Jahre einer dieser Reifacher Altäre, „das Haus zu Nazareth“, bei der Kirchenrestauration von fremder, unheimlicher „Künstlerhand“ neu gefaßt und dabei schwer beeinträchtigt, d. h. seiner wahren Reize beraubt wurde. Bei Josef Bachlechners Figuren ist nämlich die originale Farbgebung ebenso wichtig

Hausmarken des Gerichtes W.-Matrei 1804

| Besitzer: | Hausname: | Marke: | Anmerkung: |
|-----------------------------|-----------------------|---|----------------------------------|
| Thomas Niederlindner | Brandnerhaus |  | |
| Georg Klauzger | Stoppnerhaus | | Schmiederegale |
| Barthma Preßlauer | Ledererhaus | | |
| Bürgerhospital | |  | |
| Johann Hueber | Mühlner |  | |
| Josef Gruber | Pfeifingerhaus |  | 1807 Katharin Edlin |
| Theresia Oberbircherin | Tubenhaus |  | 1808 Virgil Steiner frei Ugen |
| Sebastian Brunner | |  | Kupfer-Schmiederegale |
| Simon Oberreizer, Weber | am Hof |  | 1806 Christian Dientler |
| Kupert Oberdorfer, Tischler | Klampfenerhaus am Hof |  | |
| Georg Wolzegg | Birnbauerhaus |  | Hofurbar |

5. Rotte an der unteren Patergasse

| | | | |
|-------------------------------|--------------------------------------|---|---|
| Johann Kemler | Organistenhaus | | |
| Josef Reiter, Lederer | |  | Baberhaus |
| Probetan Georg Brandstätter | | | Pfarrinbun |
| Johann Kraßnig zu Döllach | Unzacherhäusl | | 1808 Georg Steiger |
| Barthma Reisinger | Mentlerhaus | | 1806 Andra Weber |
| Kaspar Waldner | Bushäusl |  | |
| Maria Obenfeldnerin | Gradnerhäusl, Kürschner | | Josef Eder 1810 Maria Lotterobergerin |
| Andra Stelner, Glaser | Glaserhaus |  | 1806 Mathias Gr. 1807 Franz Schwoinacher |
| Johann Waldner, Schuster | Schleiferhäusl |  | 1808 Josef Oberpichler |
| Johann Eder, Kürschner | |  | 1807 Johann Gasser |
| Ignaz Huber, Tischler | |  | |
| Peter Gasser | |  | |
| Virgil Steiner | Pfarrmesner und Schneiber, Schletze. |  | 1808 Johann Stollner |
| Seb. Baumgartner | Hölzstramerhaus | | Elisabeth Krepperin |
| Johann Forstlechner, Tischler | |  | |

| Besitzer: | Hausname: | Marke: | Anmerkung: |
|---------------------|-------------|--------|--------------------------------------|
| Andrä Forstlechner, | Schloffer | X | Schlofferregal 1807 Josef Weiklahner |
| Dorenz Labstätter | Seigerhäusl | F | Zeit Nigner, Hofurbar |
| Josef Weiklahner | | V | 1807 Zeit Oberpidler |
| Peter Blaschitz | Maurerhäusl | V | 1808 Josef Dietl |
| Blaslofer | Siechenhaus | | Hinterkirchlich Burgfriedsteden |
| Franz Rautter | | | |
| Johann Bichler | | | |
| Christant Garmet | | II | |

6. Bichler Rotte

| | | | |
|------------------------|--------------------------------|-----|---------------------------|
| Matthias Steiner | Saboberlehen | V | Hofurbar |
| Ignaz Steiner | Blahengut | W | |
| Johann Lottersberger | Heinrichergut | X | 1808 Simon Raneburger |
| Thomas Lottersberger | Hürbergut | W | |
| Josef Steiner | Schindler Sudenhaus | II | 1806 Anton Schmiedtrauter |
| Matthias Preßlader | Simeiergut | II | 1808 Nikolaus, Hofurbar |
| Jacob Waldner | Hauptmanngut | III | |
| Vinzenz Ruggenthaler | | | 1810 Josef Eber |
| Paul Hirber | Lagner zu Bichl oder Reifengut | I | |
| Barthma Hirber | am Laffach | | |
| Matthias Matternberger | am Hanfergut | IX | |
| Georg Waldner | am Gut Pettauer | C | 1809 Andrä Steiner |
| Matthias Waldner | am Bongibergut | H | |
| Peter Brugger | am Laffachgut | | 1806 Rajetan |
| Thomas Brugger | Geretigut | | |
| Josef Niederregger | Döringergütl | I | |
| Thomas Deglscher | in der Pettau | V | |
| Marla Ustasserin | Häusl zu Bichl | I | |

rote der Schnitt selbst. Es möge dies auch eine Warnung sein für alle Kunsthüter (Pfarrherren), bei ihren Kirchenrestaurierungen wohl darauf zu achten, wenn sie die kirchlichen Kunstwerke anvertrauen. Auch bei der Fassung der Simlauer Altarstatuen von Johann Patterer wurde im Jahre 1951 diesbezüglich schwer gesündigt!

Damit komme ich nun auf die abgebildete Skizze des akad. Bildhauers Adrian Egger zu sprechen: Wir freuen uns aufrichtig, daß er hierin ebenfalls sehr wesentliche Grundzüge der vorhin dargelegten volksnahen Kunstform aufscheinen läßt. Neben der zentralen Religiosität (Grundbedingung jeder Skizze), die durch die anbetende Haltung des heiligen Paares ausgedrückt und den darüber gespannten Bogen betont ist, ja durch den höher schwebenden Engel nochmals ins Unendliche weitergeführt erscheint, sind es vor allem die zwei Hirten, die unsere Volksseele aufklingen lassen. Es sind dies wirkliche Volksgestalten, mit schwerem Berglerschritt, gebeugt von der Lebenslast und doch stark und sicher bis zum Endziel Gott. Hinzuandernd, Ihre Gesichter muten durchaus nicht fremd und allgemein an, sondern sind individuell erfaßte Tiroler Bauern, die eine uns vertraute deutliche Empfindung aussprechen: der eine mit der Hand die Stirn beschattend, eine Geste des Staunens und Erinnerns an die in der Jugend gehörten Prophezeiungen vom Erscheinen des Messias; der andere die endliche Erfüllung einer schon immer in sich getragenen ewigen Wahrheit in seinen Gesichtszügen widerspiegelnd. Zufolge dieser Erkenntnis vollziehen beide Hirten ihre für den Gläubigen vorbildliche Adoration. Mancher Betrachter dieser Skizze vermisst vielleicht noch eine Welle gefühlsbetonter Wärme und kindlicher Weihnachtsstimmung, bedingt durch das Fehlen der trauten Geborgenheit der hl. Familie im traditionellen Stalle bei Ochs und Esel. Selbst eine Fülle volkstümlich erzählender Beigaben, wie es die deutsche Romanistik verlangt und die wir bei der Hausrippe in der Kinderstube nur schwer entbehren können, würde dem ernststen, sakralen Charakter dieser ausgesprochen stilisierten Kirchenrippe mit ihrer beherrschenden Tendenz widersprechen, sicher aber auch manch tiefdenkendem Gottsucher der heutigen Zeit zutrotzverkaufen. Die auf das religiöse Weihnachtsrounder konzentrierte Vereinfachung ist also kein Nachteil, sondern ein Vorzug von Eggers Skizze; ihre herbe Stillierung kein Zufall, sondern Absicht, die den Künstler gerade für derartige kirchliche Aufgaben in unserer Zeit prädestiniert, besonders dann, wenn seine Kunst auf der Linie dieser zwei Hirten sich weiter entwickelt.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Franz Kollreiter.

Franz Heidegger

Baugeschichte der Herz-Jesu-Kirche in Huben-Osttirol

Nachdem unsere Herz-Jesu-Kirche in Huben im kommenden Jahr die Feier des 25jährigen Bestehens feiern kann und sich bisher keine berufene Feder bemüht gefühlt hat, über die Notwendigkeit und das Werden unseres schönen Gotteshauses zu schreiben, will ich als Dale das Veräumte nachholen.

Diese Zeilen sollen gleichzeitig auch eine kleine Dankeschuld an den Erbauer unserer Kirche, Pfarrer Josef Schröckhuber, geb. am 19. Jänner 1889 in Mattrei i. O., gestorben am 1. Dezember 1941 als Pfarrer in Alnet, und an die Bewohner von Huben und Umgebung abtragen.

Sie sollen ferner der lebenden Generation und der Nachwelt künden, was unbengjamer Mut und Willie, verbunden mit Opfersinn vorbringen kann, wenn ein Dorf zusammenhält.

Getreu dem Wahlspruch „Mit vereinten Kräften wird das Schwerste leicht vollbracht“, hat der damalige Kaplan Josef Schröckhuber unter Mitwirkung einiger beherzter Männer und unter Mithilfe fast der gesamten hiesigen Bevölkerung das scheinbar Unmögliche zustande gebracht und innerhalb von drei Jahren unser schönes Gotteshaus geschaffen.

Notwendigkeit des Kirchenbaues:

Huben liegt im Zentrum des Iseltales, dort, wo von ihm das Kaiser- und Defereggental abzweigen. Die Bewohner von Moos, Mattersberg und Huben einschließlich des Falterbauern gehören zur Pfarre Mattrei i. O. Gehzelt ab Falterhof nach Mattrei drei Stunden. Die Bewohner von Unterpelischlach, poltisch nach Kals gehörend, sind toledernum in der Pfarre St. Johann i. W. eingepfarrt; Gehzelt eine Stunde. Die Bewohner von Oberpelischlach und Staniska gehören zur Gemeinde und Pfarre Kals. Gehzelt zwei Stunden.

Zur Pfarre Mattrei, die seit circa 1100 besteht, gehörte bis 1756 auch fast das ganze Gebiet der jetzigen Pfarre Hopfgarten i. Def.

Noch heute kann man im sogenannten Schartel zwischen Ratzell und Wotersberg eine alte fast vermauerte Brücke sehen, über welche die Ratzeller ihre Reichen über Wotersberg in den Friedhof nach Mattrei gezogen haben.

Unter diesen geschilderten Umständen war es daher kein Wunder, daß man schon vor 1756 an den Bau einer Kirche in Huben dachte. Es soll damals lange hin und her beraten worden sein, soll man die Kirche für Huben und Hopfgarten in Huben oder in Hopfgarten er-

bauen. Wahrscheinlich mangels der Entscheidungsfähigkeit der Mattreier — bezw. der Bewohner von Huben — legten die Hopfgartner. Sie erhielten ein Vikariat und erbauten im Jahre 1756 eine Kirche in Hopfgarten, welche schließlich zur Pfarre erhoben wurde.

Die Bewohner von Huben mußten weiter im Sommer über Fels und im Winter über Eis ihre langen und beschwerlichen Wege entweder zu den Kirchen in Mattrei i. O., St. Johann i. W. oder Hopfgarten machen.

So ist es bis in die Neunzigerjahre geblieben. Der Bau einer Kirche in Huben schien in weite Ferne gerückt. Damals tauchte in Huben ein junger Hausknecht aus Stieß auf. Er trat in die Dienste des damaligen Hubenwirtes Bernhard Scheiß, Sebastian Laferner, ein aufgeweckter Kopf, erkannte sofort die Zukunftsmöglichkeiten von Huben, welches bis dahin einen Dornröschenschlaf geschlafen hatte. Er heiratete bald die Schwesster des Besitzers Scheiß und übernahm schließlich den ganzen Besitz.

Da in den Neunzigerjahren der Touristenverkehr im Aufstehen war, vergrößerte Laferner seinen Besitz ständig, sodaß er im Jahre 1914 33 Pferde sein eigen nannte. Was, wie man ihn nannte, war der große Speisewirt des Iseltales geworden. Sein Gasthaus hatte Tag- und Nachtbetrieb. Der schlaue Wasil mußte die Abfahrtszeiten der Stießwagen so einzurichten, daß die ankommenden Touristen zu Mittag und Abend bei ihm einkehren mußten.

Durch Fleiß, Umsicht und äußerlich rührigen Geschäftseinstellung gelang es dem Wasil bis zum Jahre 1914 folgende Gewerbe auf seinem Besitz zu vereinigen:

1. Gasgewerbe, 2. Gemischtwarenhandel, 3. Salzhandel, 4. Öffentliche Wägenanstalt, 5. Sodawasser- und Krachelerzeugung, 6. Fleischhauerei, 7. Periodischer Personentransport Klagenfurt — Mattrei, 8. Periodischer Personentransport Klagenfurt — St. Jakob, 9. Schmiedehandwerk, 10. Wagnerlei, 11. Bäckerei, 12. Tabaktrafik, 13. Sägewerbe, 14. Sattlerei, 15. Frächtergewerbe mit Pferden und Lastkraftwagen.

Daß Huben auch durch die Erbauung der Tauernbahn an Bedeutung gewonnen hatte, zeigten die jährlichen Viehmärkte. Früher mußte der Großteil des verkauften Viehes nach Mattrei getrieben werden, von wo aus es dann über den Felbertauern nach Salzburg usw. getrieben werden mußte. Dies wurde mit der Erbauung der Tauernbahn mit einem Schlag anders und Huben wurde der Haupthandelspunkt

des Iseltales, Laferner aber einer der größten Wohltäter des Kirchenbaues.

Nun wieder zum Kirchenbau in Huben: Schon der damalige Fürstbischof von Brünn tat in den Neunzigerjahren den Auspruch: In Huben und Franzensfeste gehört eine Kirche. Nun, Franzensfeste hat seine Kirche recht bald erhalten, aber Huben mußte lange, lange warten.

Durch die eingangs geschilderte Entwicklung von Huben ließ man aber den Plan der Erbauung einer Kirche in Huben nicht mehr fallen.

In den Jahren 1910 bis 1912 wollte man „mit aller Gewalt“ in Huben eine Kirche bauen. Der damalige Kooperator Johann Kammerer von Mattrei i. O. hatte dazu einen Plan angefertigt. Die Kirche sollte folgende Maße bekommen: 16 m Länge, 8 m Breite und 7 m Höhe. Infolge Fehlens jeglicher finanzieller Mittel unterblieb dieser Bau abermals.

Nun kam als Sprengelarzt ein gewisser Dr. Gasser. Dieser setzte sich energig für den Kirchenbau in Huben ein. Abermals wurde — diesmal vom Baumeister Franz Mair aus Nikolsdorf — ein Plan angefertigt. Die Dimensionen waren: 19,3 m Länge, 7,70 m Breite und 7 m Höhe. Der Kostenanschlag lautete auf 6386,10 Kronen. Wieder war die große Frage: Wer übernimmt den Bau und woher sollen die finanziellen Mittel kommen? Wieder fiel dieses gute Vorhaben ins Wasser, denn bald brach der Weltkrieg aus und damit war mit dem geplanten Kirchenbau abermals Schluss.

Unmittelbar nach dem Kriege trat in Huben abermals der Gedanke wegen des Kirchenbaues in den Vordergrund, aber niemand wollte sich der Sache ernstlich annehmen.

Aber abermaliges Ersuchen der Bewohner von Huben und Umgebung wurde vom inzwischen verstorbenen Dekan von Mattrei H. H. Jakob Mair 1921 ein Kirchenbaukomitee zusammengestellt. Dieses trat zuerst an das fd. Ordinariat in Brünn und an die Landesregierung für Tirol heran, um vorerst die Bewilligung zum Kirchenbau zu erhalten. Der Bau wurde vom fd. Ordinariat unter Nr. 523/2 vom 7. April 1921 und von der Tiroler Landesregierung unter St. I-1098/1 vom 29. Mai 1921 bewilligt.

Nun aber kam abermals die große Frage: Wer übernimmt den Bau und woher sollen die finanziellen Mittel beschafft werden?

Die folgenden Statuten des Kirchenbauvereins sollen uns darüber Auskunft geben:

§ 1. Zweck des Vereines ist die Förderung des Baues einer Kirche in Huben.

§ 2. Die Mittel dazu sind die Jahresbeiträge der Mitglieder, Spenden und Vermächtnisse.

§ 3. Mitglied des Vereines kann, ohne Unterschied des Geschlechtes, jedermann werden, dessen Eintritt aber in mündlicher oder schriftlicher Anmeldung beim Obmann des Vereines oder bei einer anderen vom Obmann bezeichneten Persönlichkeit von der Vereinsleitung angenommen wird. Letztere kann die Aufnahme in den Verein ablehnen, ohne Gründe dafür anzuführen zu müssen.

§ 4. Der Sitz des Vereines ist Huben der Defanatsparre Matriel i. O.

§ 5. Die Mitglieder haben das Recht, an allen Vereinsversammlungen teilzunehmen und besitzen das aktive und passive Wahlrecht.

Neben den Mitgliedern wird der Verein unter anderem: Stifter, die einen Beitrag von 2000 Kronen spenden, Mitgründer, die einen Beitrag von 1000 Kronen spenden, Wohltäter, die einen Beitrag von 200 Kronen spenden, Spender, die einen einmaligen Beitrag von weniger als 200 Kronen leisten.

Der Jahresbeitrag ist für Mitglieder 1. Klasse 1 Krone, für Mitglieder 2. Klasse 5 Kronen, für Mitglieder 3. Klasse 10 Kronen.

Allen diesen steht das Recht zu, den Vereinsversammlungen beizuwohnen. Die Stifter und Mitgründer haben auch das aktive und passive Wahlrecht.

§ 6. Alle Jahre einmal findet eine Hauptversammlung statt. Auf Antrag von mindestens einem Drittel der Mitglieder muß der Obmann eine außerordentliche Versammlung einberufen, welche auch der Obmann, so oft es notwendig ist, einberufen kann.

§ 7. Zu allen Beschlüssen, Abstimmungen und Wahlen ist die absolute Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder erforderlich.

§ 8. Der Hauptversammlung (§ 6) sind insbesondere vorbehalten:

1. Die Festsetzung der Monats- oder Jahresbeiträge der Mitglieder.
2. Die Wahl des Ausschusses, bestehend aus zehn Mitgliedern und drei Erfahrmännern, welche auf drei Jahre gewählt werden.
3. Die Genehmigung der Jahresrechnung.
4. Die Abänderung der Statuten.
5. Die Auflösung des Vereines.

§ 9. Die Leitung des Vereines besorgen die vom Ausschusse gewählten Funktionäre des Vereines, welche aus dem Obmann, dem Obmannstellvertreter, Schriftführer und Kassier bestehen. Zur

Bezeichnung des Vereines ist der Obmann oder in dessen Vertretung der Obmannstellvertreter berechtigt.

§ 10. Der Obmann vertritt den Verein nach außen und hat die Leitung aller Beratungen bei der Vereinsversammlung und den Ausschüssen. Ihm steht die Ausführung aller Beschlüsse zu, er ist dem Verein dafür verantwortlich, im Verhinderungsfalle vertritt ihn der Obmannstellvertreter.

§ 11. Bei aus Verhältnissen entspringenden Streitigkeiten haben zu deren Schlichtung die streitenden Parteien sich aus den Vereinsmitgliedern je zwei Schiedsrichter und diese letzteren außerdem eine fünfte Person, welche nicht ein Vereinsmitglied sein muß, als Vorstand zu wählen, welches Schiedsgericht, ohne an ein bestimmtes Verfahren gebunden zu sein, nach bestem Wissen und Gewissen unberufbar entscheidet.

§ 12. Der Verein kann auch von einer außerordentlichen Hauptversammlung aufgelöst werden, wozu hierbei zwei Drittel der Anwesenden die Auflösung beschließen. Im Falle der Auflösung des Vereines fällt sein Vermögen und seine Wertgegenstände an die St. Alban-Pfarrkirche in Matriel i. O., als eigener, jährlich zu verzeichnender Spezialfonds zum Bau einer neuen Kirche in Huben.

Windisch-Motrei, am 31. März 1921.
Nr. 523/2.

Genehmigt zufolge Beschlusses des Fb. Konsistoriums in Brünn vom 7. April 1921.

Fb. Ordinariat Brünn -- Filiale Innsbruck, den 9. April 1921.

J. Kutschledner M. D.

Zum Obmann des Kirchenbaubereines wurde der inzwischen verstorbene Herr Rupert Staller von Huben gewählt. Herr Staller war zwar sehr emsig und voll Eifer, aber er konnte sich bei der Bevölkerung selber zu wenig Gehör verschaffen. Da sich aber niemand ernstlich des Kirchenbaues annahm, wollte, schloß der Kirchenbauberein ein und es war keine Aussicht, daß in absehbarer Zeit der geplante Kirchenbau zustande käme.

Am Ende 1922 wurde eine Summe von 26.800 Kronen gesammelt, welche Summe jedoch zur Gänze zur Bezahlung eines Teiles der Matrieler-Wohnschuldb verwendet wurde.

Nun schien abermals für lange Zeit die Arbeit des Kirchenbaues zu ruhen.

Da aber bereits im Herbst 1920 in Lafemers Neubau ein provisorisches Schulzimmer und im gleichen Gebäude 1921 eine Notkapelle errichtet worden war, welche Dotale H. Laferner gratis zur Verfügung stellte, wurde der Ruf laut, zum Kirchenbau gehöre ein Geist-

licher, der sich des Baues kräftig annähme. Es wollte aber keiner recht wissen, denn das Sprichwort lautet: „Der Kirchenbau kostet einem Gefälligen das Leben“.

Endlich nach langer Zeit meldete sich aus Amerallgraten H. H. Kooperator Josef Schröckhuber, ein gebürtiger Matrieler, welcher sich erbot, den Kirchenbau in Huben zu übernehmen. H. Herr Schröckhuber war ein Viehhofbesitzer des ehemaligen Notschulzlehrers Gröbbling von Feld bei Huben. Er war etwas verträupelt, aber dies hat ihn nicht gehindert, seinen geistlichen Beruf voll und ganz auszuüben. Sein unbeugsamer Wille brachte es zustande, innerhalb von drei Jahren die schöne Herz-Jesu-Kirche in Huben zu erbauen.

Nun wird es endlich Zeit, daß ich den Erbauer der Kirche H. H. Kaplan Josef Schröckhuber aus seinen Memorien über die Baugeschichte erzählen lasse:

„Als gebürtiger Matrieler habe ich mich schon immer über den geplanten Kirchenbau in Huben interessiert, da ich ja die letzten Kirchwege von Huben zur Genüge kannte. Kurz entschlossen bot ich dem hochwürdigsten Bischof Dr. Sigmund Waig die Übernahme des Kirchenbaues in Huben an. Ich teilte ihm mit, daß, falls in Huben eine Kirche errichtet werden sollte, er mich sofort nach Huben versetzen möge, damit ich gleich mit dem Kirchenbau beginnen könnte, so lange noch Geld unter den Bruten sei.“

Im Mai 1924 bin ich dann nach Huben gefahren, wo in einer Versammlung der erste Wille zum Bau einer eigenen Kirche klar zutage trat und auch eifrige Mithilfe beim Bau versprochen wurde. Ich meinerseits erklärte mich bereit, das zum Bau benötigte Geld durch persönliche Sammlung in ganz Tirol aufzubringen.

Im Juli 1924 habe ich das Dekret erhalten, mit 1. August 1924 in Huben als dritter Kooperator einzustehen und sofort mit dem Kirchenbau zu beginnen.

Nun gab es aber große Schwierigkeiten wegen der Beschaffung einer entsprechenden Wohnung für den Seelsorger, denn Widum war keiner vorhanden. Endlich erklärte sich der Gastwirt Belt Trober bereit, sein altes Wohnhaus als Notwidum gratis zur Verfügung zu stellen. Dieses Haus bewohnten aber drei Parteien. Es mußte nun für diese drei Parteien entsprechende Wohnungen beschafft werden. Als diese Frage gelöst war, konnte ich endlich dran denken, mit dem Kirchenbau zu beginnen. Das erste war die Beschaffung der Baupläne. In Frage kamen aber nur drei Architekten, welche von der k. k. O. Oberbehörde und vom Landesdenkmalamt genehmigt waren, nämlich Herr Professor Holzmeister, Alois Wehnerbacher und Bernhartl. Ich entschied mich für den Plan des

Architekten Lois Welzenbacher, welcher Plan auch genehmigt wurde.

Nun galt es der Auswahl des Bauplatzes. Dies war wieder ein großes Hin und Her. Zuerst wurde der Platz zwischen Gasshaus „Zur Post“ und der Defereggerstraße gewählt, da sich heute die neue Schule steht. Dies war am 10. September 1924. Gegen diesen Platz protestierten Herr Lafner und noch viele andere. kaum 5 Tage später wurde der Platz zwischen Spielplatz- und Kaiserstraße ausgewählt. Herr Lafner wollte diesen für Kirche und Friedhof gratis zur Verfügung stellen. In einer neuerlichen Versammlung wurde endgültig der Platz zwischen Spielplatzstraße und Spielplatz, zwischen Doktorhaus und Gasshaus „Zur Post“ ausgewählt, welchen Platz Herr Johann Unterlecher, vulgo Huberhammes, gratis zur Verfügung stellte.

In einer Versammlung am 4. Jänner 1925 erklärten sich die Kirchenbauinteressenten bereit, sich durch Roboitschichten und Beistellung des für den Kirchenbau nötigen Mörtel- und Bauholzes am Bau zu beteiligen.

Zugleich wurde ein Ausschuss für die Aufstellung und das Ansetzen der Roboitschichten gewählt und zwar: Für Madersberg: Johann Holzner, vulgo Seeler (insgesehen gestorben), für Sattlersberg: Peter Wafner, vulgo Meunls (gestorben), für Moos: Peter Wilmner, vulgo Korzer (gestorben), für Huben: Jakob Ganzler, vulgo Böschge, für Brun: Johann Buchhuber, vulgo Blöße, für Unterpöschlach: Josef Kiepler, vulgo Reischer (gestorben), für Oberpöschlach, einschließlich Stanzlitz: Peter Wilmner, vulgo Wegner (gestorben).

Bei dieser Versammlung wurden auch die Roboitschichten eingeteilt und zwar trat es wöchentlich zweimal für jedes Haus einen Arbeiter. Diese Reihenfolge wurde durch alle Bauperioden eingehalten, so oft Roboitschichten zu leisten waren (und deren waren nicht wenige). Die Schichten wurden immer gewissenhaft kontrolliert und aufgezeichnet.

Im Frühjahr 1925 trat dann die Baukommission, bestehend aus Bezirkshauptmann Dr. Erich Kneußl, Architekt Lois Welzenbacher, Baumeister Otto König, Innsbruck, und die Vorstände des Kirchenbauvereines zur Besichtigung des Bauplatzes und der Baupläne an Ort und Stelle zusammen, es wurde der Bauplatz durch Pfähle ausgesteckt und der Kirchengrund nach Länge, Breite und Mauerstärke angetiffen. Als Dimensionen der künftigen Kirche wurden festgelegt: 30 m Länge, 16 m Breite, 9 m Mauerhöhe und 11 m Innenschichtelhöhe.

Auf 6. Mai 1925 wurde die feierliche Feier der Grundsteinlegung der neuen Kirche anberaumt. Vorher wurde an der Südwestecke der zukünftigen Kirche

eine 2 m tiefe Grube zur Aufnahme des Grundsteines ausgehoben. Der Grundstein ist aus Granit, 65 cm lang, 60 cm breit und 20 cm dick. Er hat ein Gewicht von rund 200 kg. In der Mitte befindet sich eine quadratische Öffnung mit Holz zum Verschluss des Deckels. In diese Vertiefung kam bei der Weihe folgende Urkunde: Sigmundus, Episcopus-Eisprensis, Abministrato Apostolicus pro Territorio austriaco Diocesis Brigintensis capitulum primarium huius ecclesiae die sexta mensis Maii MCMXXV (Deutsch: Sigmund, Bischof von Eisbren, Apostolischer Abministrator für den österreichischen Anteil der Briginer Diözese, hat den Grundstein dieser Kirche am 6. Mai 1925 geweiht und gesetzt.)

Detonus: Malr Jakob, ex Straßen, Kapellanus: Schröckhauer Josef, ex Mattrei, Architekt Lois Welzenbacher, ex Meran, Baumeister Otto König, ex Danksbrunn (Innsbruck). Zu dieser Urkunde wurden noch einige alte Silbermünzen hineingegeben und dann der Deckel vom hochwürdigsten Bischof auf weite Wege Zeiten verschlossen. Während der Grundstein hinab gesetzt wurde und der Bischof ihn segnete, verkündeten kräftige Böllersalven den feierlichen Akt der Grundsteinlegung der neuen Herz-Jesu-Kirche in Huben. Vor der Grundsteinlegung war im Freien feierliche Feldmesse und nach der Grundsteinlegung war die Firmung der Kinder von Huben, Kols und aus dem Defereggental.

Die Feier der Grundsteinlegung verkörperte die Schützen und die Musikkorps.

Der 20. Jahrgang der „Osttiroler Heimatblätter“ ist beendet. Die Schriftleitung bittet, den „Heimatblättern“ weiterhin das gleiche Interesse entgegenzubringen wie bisher, besonders, aktiv mitzuarbeiten. Sie wünscht allen Mitarbeitern und Lesern ein

glückliches und freudereiches
Jahr 1953

Labels von Mattrei, Kols, Hofgarten und St. Johann I. W.

Auch sonst waren viele Leute aus nah und fern zur feierlichen Feier der Grundsteinlegung erschienen.

Noch im Monat Mai 1925 wurde mit der Aushebung des Grundes für Kirche, Turm und Sakristei begonnen und diese Arbeit zu Anfang Juni 1925 beendet. Es wurden hierbei im 204 Roboitschichten 370 cbm Material ausgehoben. Nun erst konnte mit dem Bau der eigentlichen Kirche begonnen werden.

1. Bauperiode vom 24. August bis 2. Oktober 1925
2. Bauperiode vom 31. Mai bis 8. August 1926
3. Bauperiode vom 1. Juni bis 28. August 1927
4. Bauperiode vom 21. Mai bis 13. Oktober 1928
5. Bauperiode vom 3. Juni bis 14. Juli 1929.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatliches Schrifttum

Karl Paulin, „Tiroler Köpfe“, autobiographische Lebensbilder. Ganzleinen, 256 Seiten, 16 doppelseitige Bildtafeln, Schilling 58.—. Wagner'sche Univ. Buchhandlung, Innsbruck.

Mit dieser Sammlung rief Paulin ein Werk ins Leben, das in keiner Tiroler Bibliothek fehlen darf, gleichviel, ob diese mehr der wissenschaftlichen oder der belletrischen Seite zugeneigt ist. Für jeden tirolischen Wissenschaftler ist es wichtig, die Lebensdaten und Schicksale sowie das kulturelle Milieu jener engeren Landschaften kennen zu lernen; die Form aber, in der diese vielen Biographien geschrieben sind, ist von interessanter Art und flüssig im Stil, wobei ein immenser Wortschatz es Paulin ermöglicht, die einzelnen Abnisse den einzelnen Charakteren individuell anzupassen, dadurch pulsierendes Leben und Umwechslung zu schaffen, was dieses Buch auch jenen lieb machen wird, die es nur als Unterhaltungslektüre zur Hand nehmen.

Nicht nur den Tirolern sei dieses Buch ans Herz gelegt — auch andere werden es mit viel Gewinn und Freude lesen, denn es ist darin nicht ein Name vertreten, der nicht unsterblich wurde auf dem ihm eigenen Gebiete, ja viele derselben wurden sogar zu internationalen Berühmtheiten wie etwa Philippine Welser, ein Kanzler Bkner, ein Andreas Hofner, ein Beda Weber, ein Franz

Zenn, ein Madersperger, ein Karl Schönherr, eine Erbthume etc., um nur wahllos einige aus den mehr als dreißig Biographien herauszugreifen, die nur eine Lebnis verfolgen: wahr zu sein. Dieses Werk erzählt von Tiroler Persönlichkeiten aus vier Jahrhunderten: von Fürsten, Staatsmännern, Bürgern und Bauern; von Wissenschaftlern, Erfindern, Künstlern und Gelehrten; von Männern des Kampfes, des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft.

Wenn man bedenkt, daß sie alle unserem kleinen Mutterlande Tirol entstammten (schade, daß nicht auch Osttirol erschöpfend ausgewertet wurde), so kann man mit dem Ergebnis zufrieden sein und stolz auf diesen Tiroler Ehrenkranz hinweisen, der unserer heutigen Jugend richtunggebend sein möge!

Dr. M. K.-S.

Berichtigung

In den H. Bl. Nr. 11, 1952 „Tiroler Bildnisse“, S. 5, sollte der verabschiedete Satz richtig lauten: „... Josef Gasser (1816/1900) und Johann Dorer (1832/1911) aus Pragarten. Josef Gasser, Kaiser Franz Josefs I. Hofbildhauer in Wien, gehört ...“

S. 2. Erste Tiroler Katsprotokolle von 1572.
S. 3. Osterreichfahrt Kaiser Franz Josef I. d. 3. 1856.